

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 9

Artikel: Das Binntal : in Landschaft und Volkstum [Schluss folgt]
Autor: Binder, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Binntal.

In Landschaft und Volkstum

von Gottlieb Binder.

Das Binntal ist ein abseitiges, in sich gefehrtes und wenig besuchtes Hochtal des Oberwallis mit einer Bevölkerung von knapp 200 Seelen. Man erreicht es von Fiesch aus in zweieinhalb Stunden auf einem über Ernen, Binneggen, Außerbinn, St. Anna durch die wilde Schlucht der Zwingen führenden, abwechslungsreichen Weg. Ein zweiter Weg geleitet den Wanderer von der Furbahnstation Gremgiols aus in drei Stunden über Bächerhäuser, Im Viertel, Im Ried, Hochmatt, Platten, über die Binna auf uralter gewölbter Steinbrücke und, kurz vor dem Eingang in die Zwingen, in den Ernerweg hinein. Das schmale, rauhe Sträßchen durch die Zwingen führt bis z'Winnen auf der rechten Seite der wildromantischen Schlucht an abhüßiger Felswand hoch über der dumpfrauschenden Binna hin. Es ist so schmal, daß es nur von kleinen Einspannerwägelchen befahren werden kann. Beim Weiler „z'Winnen“ oder „Zenbinnen“ — mit einigen schwarzbraunen Holzhäusern, einer weißen Kapelle und einer Sägerei an wildem Bergwasser — zweigt das Längtal in südlicher Richtung vom Binntal ab. An seinem südlichen Ende liegt der vom vergletscherten Helsenhorn behütete Weiler Heiligkreuz. Das Haupttal oder Binntal zieht sich in östlicher Richtung dem Albrun und dem weiß nach Binn herableuchtenden Ofenhorn zu.

Der wichtigste Ort des Binntals ist Binn-Dorf oder Schmidigenhäusern mit 100 Einwohnern. Weiter talaufwärts folgen die Weiler Gießen und Im Feld mit etwa 15 und 50 Einwohnern. Am linken Ufer der Binna liegt bei Schmidigenhäusern an einem jäh zum Fluß abfallenden Berghang Willern mit 20—25 Einwohnern. Hier stehen das Pfarrhaus und die malerische Kirche, welche die genannten Siedelungen behütet und deren Bewohner mit ihrem Glockengeläute zusammenhält. Beide-seits der Binna ziehen sich Bergketten bis gegen den Albrun hin; auf ihnen befinden sich die herrlichen, ausichtsreichen Binnalpen.

**

Nach diesem kurzen Gesamtüberblick möchte ich den geneigten Leser in erster Linie bekannt machen mit dem Volksleben von Binn, seinen landwirtschaftlichen Verhältnissen und seinem

Alpwesen. Zum Schlusse dürfte eine Wanderung durch die Täler des Langbaches und der Binna Gelegenheit bieten, auf die landschaftlichen Schönheiten und Eigentümlichkeiten des Binntals hinzuweisen.

**

Aus dem Volksleben des Binntals.

Dank der Abgeschlossenheit des Binntals und der konservativen Gesinnung seiner Bewohner ist in Sitte und Brauch manches erhalten geblieben, was andernorts längst in Vergessenheit geriet; was aber dennoch dem verflachten Zeitgeist anheim fiel, lebt vorläufig wenigstens noch in der Erinnerung des Volkes fort.

Die Taufe eines Kindes findet am Tage nach der Geburt in der Kirche zu Willeren statt. Der Täufling wird von der Gotte und dem Götti zur Kirche gebracht. Der Götti trägt bei diesem Anlasse eine Blume im Knopfloch. Zu Hause wird von den Eltern ein Taufessen zubereitet, das aus Warmwein, Kaffee und sogenanntem Ringlibrot oder Muzbrot besteht. Die Paten beschenken den Täufling am Tag der Taufe mit einem Eingebinde von 10—12 Franken und später mit Kleidungsstücken.

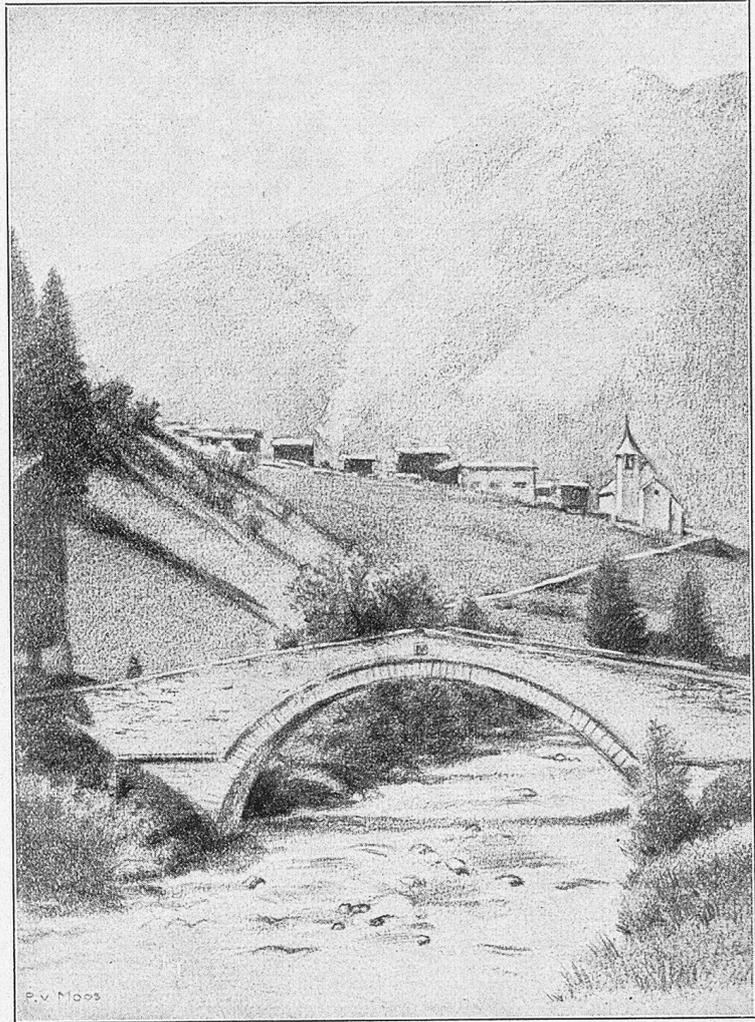
In den Ehestand tritt der Binner gewöhnlich im Alter von 25—30 Jahren. Der Hochzeit geht keine Verlobung voraus. Die Brautleute werden vom Zivilstandsamt und vom Pfarramt getraut. Das Eheversprechen wird vor dem Hochzeitstag an drei Sonntagen während der hl. Messe der versammelten Gemeinde bekannt gegeben. Vor der Trauung begibt sich das Hochzeitspaar zu Beichte und Kommunion. Nach der Trauung findet im Hause des Bräutigams oder in einem beliebigen andern Hause des Dorfes das Hochzeitsmahl statt, an welchem sich nebst dem jungen Paar der Pfarrer und die nächsten Verwandten beteiligen. Es besteht aus Braten mit entsprechenden Zutaten, Wein und Kaffee. Das Fest dauert gewöhnlich nur bis zum Abend. Früher war es Brauch, daß die Brautleute nach Einsiedeln reisten, um sich daselbst trauen zu lassen. Jetzt werden die Trauungen in der Kirche von Willeren vollzogen.

Hinsichtlich des Bekanntmachens oder „Anbündelns“ der jungen Leute herrschte früher im

Binntal folgender Brauch: Ein heiratslustiges Meitje (Mädchen, Tochter) ging am „feissen Frontag“ (Tag vor den Fasten) nach Fiesch und kaufte daselbst ein sogenanntes Nutzbrot oder Ringlibrot. Dieses hatte die Form eines Kranzes und war aus feinem Weizenmehl gebacken. Zu Hause verwahrte die Tochter das kostbare Gebäck bis zum Tage der alten Fastnacht in einem Versteck (damit es nicht vor der Zeit „Beine bekam“) und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Stellte sich nun am betreffenden Tage ein Bursche, der weder Tochter noch Eltern erwünscht war, mit dem üblichen Wein im Hause ein und lud das Mädchen und seine Eltern zum „Triiche“ (Trinken) ein, so wurden keine Becher auf den Tisch aus seinem Versteck hervorgeholt. Daraus ersah der liebebedürftige Jüngling, daß ihm in diesem Hause keine Rosen blühten und machte sich unter Mitnahme seines „Unbändelweins“ halbmöglichst wieder von dannen. War der Bursche nur den Eltern willkommen, so ward etwas „Spiis“ (Brot) aufgestellt, und der Bursche durfte der Angebeteten von seinem Wein einschenken; aber diese trank nicht und ging bald aus der Stube weg. War der Bursche dagegen beiden Teilen genehm, so ward das Nutzbrot nebst Fleisch auf den Tisch gebracht; der Jüngling schenkte von seinem Wein in die dargereichten Becher, und bald begann eine fröhliche Mahlzeit. Hieraus konnte der Bursche mit Bestimmtheit erkennen, daß er bei diesem Mädchen seiner Sache sicher war.

Der Brauch ist eingegangen. „Das macht nichts“, meinte ein Binner in etwas wegwerfendem Tone, „wir kommen heute in Binn zu einer Frau ohne besondere Künste.“

Kranke werden vor dem Sterben vom Pfarrer mit den Sakramenten versehen. Nach dem Ableben einer erwachsenen Person läutet die Glocke in der Kirche zu Willeren eine volle Stunde. Verstorbenen Kindern, welche die hl. Kommunion noch nicht empfangen haben, läutet man mit der kleinen Glocke 20—30 Minuten. In der Kammer des Toten wird bis zum Begräbnis Leichenwache gehalten; während dieser



Die 1564 erbaute Brücke von Binn (Schmidigenhäusern), die Talkirche und der Weiler Willeren.
Zeichnung von Paul von Moos.

Zeit brennen im Sterbezimmer ununterbrochen Kerzen. Die Person, welche mit der Leichenwache betraut war, erhält als Belohnung die beste Kleidung des Verstorbenen oder 20 Franken in bar. Die Särge für Verheiratete werden schwarz gestrichen, diejenigen für Ledige weiß. Auch die Kinderjärglein erhalten stets einen weißen Anstrich. Am sogenannten Leichenessen beteiligen sich nebst den Angehörigen die nächsten Verwandten, die Leichenträger, die Fahnen- und Kreuzträger und die auswärtigen Teilnehmer. Das Mahl besteht aus Wein, Kaffee, Brot und Alp- oder Fettkäse.

An Sonn- und Festtagen nimmt die gesamte Bevölkerung des Binntals in der Kirche von Willeren an Messe, Predigt und Hochamt teil. Ausgenommen vom obligatorischen Besuch des Gottesdienstes sind lediglich die Alpler und die Kranken. Vor Beginn der Messe lagern sich

die Teilnehmer auf der Rasenböschung beim Gotteshause: dunkel gekleidete Männer, Frauen mit weißen oder geblumten Kopftüchern, Töchter und junge Burschen in farbigen Kleidern, wie sie im Flachland getragen werden — die Tracht ist selbst im weltentlegenen, altständigen Binntal in Abgang gekommen. Die Menschen, die nach Willern zum Gottesdienst kommen, sind größtenteils arm. Denn das Binntal mit seinem spärlichen Graswuchs und den bescheidenen Erträgen seiner steinigen, „hängenden“ Äckerchen vermag seine Bewohner nur spärlich zu ernähren. Der hoch und sonnig gelegene Friedhof von Willeren ruft die müdege- laufenen Wanderer heim, besammelt sie und bettet sie nach einem harten Leben auf hartem Grunde zur ewigen Ruhe. Da schlafen sie in geordneten Reihen all die arbeits- und wander- müden vom Geschlechte der Gorfatt, Guntern, Imhof, Znderschmitt, Riechler, Mangold, Tenisch, Walpen, Welschen und Zumthurn. Die Gräber sind sehr sorgfältig gepflegt und mit Nelken, Kamillen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, gefüllten Maßliebchen, Lilien und anderen Blumen geschmückt. Eine weitere Zier bilden die schlichten, malerischen Holzkreuze: blau bemalte für ledig Verstorbene, schwarze für Verheiratete und weiße für Kinder.

Nebst der dem hl. Michael geweihten Tal- kirche zu Willeren besitzt Binn Kapellen in Schmidighäusern, in Gießen, Im Feld, in Zebinnen und in Heiligkreuz. In all diesen Kapellen wird ab und zu Messe gelesen, am häufigsten in der Wallfahrtskapelle Heilig- kreuz. Die Pfarrherren bleiben nicht selten fünfzehn und mehr Jahre im Tal. Sie können ihr zirka 3000—3500 Franken betragendes Jahreseinkommen bedeutend verbessern durch Messelesen. Eine Messe kostet je nach Bestim- mung 2—6 Franken, in der entfernten Heilig- kreuzkapelle stets sechs Franken. Am 1. Mai und 1. Juni jedes Jahres erhält der Pfarrer überdies die Milch von sämtlichen Kühen des Tals, die zur Käsebereitung verwendet wird, und ein halbes Pfund Butter pro Kuh.

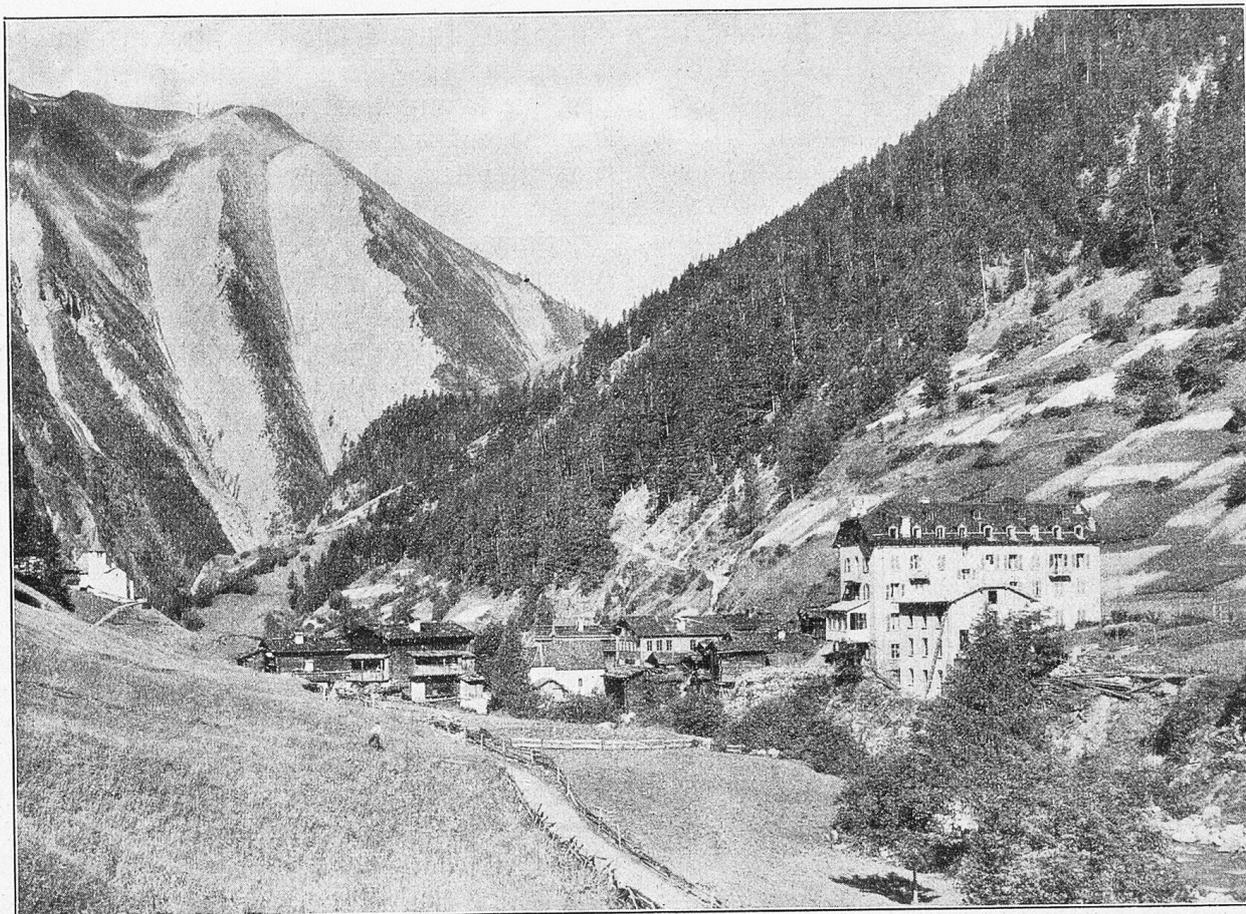
Von den kirchlichen Festtagen wird in Binn hauptsächlich das Fronleichnamsfest gefeiert. Am Vorabend reinigt man die Straßen und Gassen von Schmidighäusern und stellt vier Altäre auf, die reich mit Blumen und Lannen- zweigen geschmückt werden. Am Festtage selbst findet vor der Messe eine feierliche Prozession statt, wobei die Altäre (drei im Dorf und einer

bei der Kirche) in einer bestimmten Reihen- ordnung besucht werden. Bei jedem Altar wird eines der vier Evangelien gesungen und nach- her der Segen mit dem Allerheiligsten erteilt. Nachdem der letzte Altar auf Willeren besucht ist, begibt sich die Prozession zum Hochamt in die Kirche. Trachten wie im Lötzhental sind bei der Prozession nicht gebräuchlich.

Ein weiterer Festtag ist die Kirchweih oder das Fest des Kirchenpatrons St. Michael am 29. September. Neben den allgemeinen kirch- lichen Bittgängen vor Auffahrt findet am vier- ten Augustsonntag ein Bittgang gegen Über- schwemmungen und Lawinen zur Muttergot- teskapelle in Gießen statt. Über einen dem Binntal eigenen Fastentag berichtet die Sage: „Zu wiederholten Malen hat die Pest, biswei- len der schwarze oder große Tod genannt, in den Bergen und Tälern des Walliser Landes furchtbar gehaust. Ausnahmsweise hart ist das Völklein im Binnertal von dieser Plage getrof- fen worden. Im Langental, wo jetzt gewöhn- lich keine Familie überwintert, sind einzig un- ter den Jungfrauen über dreißig und in der ganzen Pfarrei Binn 300 Personen der wüten- den Epidemie zum Opfer gefallen.

Das Dörflein Schappel-Matte (am rechts- seitigen Berghang des Langentals), das heute nur noch in einigen Ruinen existiert, starb gänzlich aus bis auf einen einzigen Knaben, der dann der Stammvater des noch heute zahlrei- chen Familiengeschlechts der Tenisch wurde. Um die vielen Leichen auf den Gottesacker zu bringen, holte man den Senntumstier von der Schappelalpe. Sobald dieser jeweilen vom Lei- chenfarren abgespannt war, ging er auf die an den Friedhof angrenzende Wiese, um dort zu weiden, blieb daselbst Tag und Nacht ohne Hirt und Wache und stellte sich, so lange es Leichen gab, bereitwillig zur Verfügung. Als er die letzte Leiche auf den Friedhof gebracht hatte, kehrte er, ohne getrieben zu werden, schnurgerade nach Schappel zu seiner Herde zurück.

Diese Schrecknisse brachten natürlich eine große Aufregung unter dem Volke hervor, und man flehte um Gottes Barmherzigkeit durch Gebet und Gelübde. So gelobten zum Beispiel die Binner, am Vortage vor Sebastian auf das allerstrengste zu fasten, und diese Faste wird noch heutzutage von den meisten Familien ge- halten. Weil man sich an diesem Tage gewöhn- lich mit Bohnenkoch und Wasser begnügte, heißt



Binna mit der Talskirche, dem Hotel Ofenhorn und den „hängenden“ Getreideäckerchen am sonnseitigen Talhang.

Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg b. Zürich.

dieser Fastentag beim Volke weit und breit „der Binner Bohnentag“.

Vor und nach dem Essen wird in jeder Familie das Tischgebet gesprochen. Das Morgenessen besteht aus Milchkaffee, Brot, Käse und Zieger, das Mittagessen aus gesottenem Fleisch, Kartoffeln und Schwarzkaffee, der „z'Abig“ aus Milchkaffee, Brot, Käse und Zieger und das Nachtessen aus Suppe. Weißbrot wird täglich von Ernen ins Tal gebracht, von den meisten Familien aber nur bei besonderen Anlässen gekauft oder wenn die Vorräte an Roggenmehl zur Neige gegangen sind. Das Roggenbrot bildet die tägliche Speise des Binntalers. Die Familien backen im Jahr alle zwei Monate, je nach der Zahl der Familienangehörigen 40 bis 70 Brote. Der Gemeindebackofen befindet sich auf der linken Seite der Binna bei der Brücke. Im Vorraum vom „Bachhüs“ wird das Heizmaterial gelagert; im Hauptraum dagegen befinden sich der Giltsteinofen, die Backmulde („Müeda“) und der sehr umfangreiche Brottisch („Laibbaich“=Laibbank), auf dem die vie-

len Brote aufgereiht werden, bevor sie zum Backen in den Ofen gelangen. In den beiden Mühlen (die zweite befindet sich in Im Feld) wird das Krütsch nicht vom Mehl geschieden, sondern ebenfalls mit verbacken. Frisch gebacken ist das Roggenbrot auch für gesunde Leute schwer verdaulich; später dagegen bildet es eine gesunde, gut verdauliche Speise.

Im Herbst schlachtet der Bauer meistens zwei Schweine, einige Ziegen und Schafe und ab und zu eine Kuh. Das Fleisch wird eingesalzen und im Speicher aufbewahrt. Als Getränke dienen Milch, Kaffee, Wein (nicht häufig) und — leider in sehr erheblichem Maße Branntwein. Letzterer wird von den Männern nicht nur des Sonntags nach dem Morgengottesdienst in der Wirtsstube des Gemeindehauses, sondern auch die Woche hindurch zu Hause getrunken. „Wenn man unsern Männern den Schnaps verbieten könnte“, sagten mir Frauen im Lötschental, im Goms und im Binntal, „stünde bei uns manches besser; dann ginge es auch ohne Schweizerhilfe.“

Das Tabakrauchen („Röiken“) ist unter der Binnerbevölkerung noch allgemeiner verbreitet als das „Schnapstriche“ (Schnapstrinken). Es gibt Familien, in denen Großeltern, Eltern, Söhne und Töchter rauchen. Während des Heuets habe ich auf den Matten vielerorts Frauen gesehen, die beim Grasverzetteln und Wenden nacker Pfeife rauchten. Die Töchter rauchen im allgemeinen weit seltener als die Frauen. Der Tabak wird in ansehnlichen Mengen aus dem Tessin oder aus der Tabakfabrik von der Mühl in Monthey bezogen oder auch im Laden des Dorfes eingekauft. Die Männer ziehen das Tabakrauchen („Schiggen“) dem Tabakrauchen vor; der gefaute Tabak wird aber nicht weggeworfen, sondern zu Hause auf den Giltsteinöfen getrocknet, gedörst und hernach von den Frauen — geraucht. In der äußerst unordentlichen Stube eines alten Junggesellen befand sich auf dem Ofen zum Dörren ein Berg von mindestens 15 Kilo gefauten Tabaks!

Nach Feierabend, besonders aber am Sonntagnachmittag setzen sich die Leute im Sommer auf der Bank vor dem Hause oder in der Laube gern zu einem sogenannten „Dorf“, das heißt zu einem Plauderstündchen zusammen, wo sie über Handel und Wandel, über allerlei Dorfneuigkeiten, über Ernterträgnisse und Viehpreise, über Gegenwärtiges und Zukünftiges, über vergangene bessere Zeiten und Tabakpreise reden. Am Sonntag nach dem Gottesdienst treffen sich die Männer auf dem Dorfplatz beim Gemeindehaus, und an den langen Winterabenden setzt sich jung und alt auch in den Küchen oder Stuben zum „Dorf“ zusammen und vertreibt sich die Zeit mit Gesprächen aller Art. Dabei werden von den Alten auch heute noch die schreckhaften Sagen von den Bozen im Tal und auf den Alpen und von den nächtlichen Prozessionen der abgeschiedenen Seelen im Beisein der Kinder erzählt. Das junge Geschlecht stellt es zwar in Abrede, an all den Teufelspuk zu glauben — „daran glaubten die Alten“, sagen sie —, aber dennoch gibt es unter ihnen solche, die um keinen Preis allein in einer Sennhütte schlafen oder nachts den fünf Minuten weiten Weg von der Kirche in Willeren nach Schmidigenhäusern zurücklegen würden. Diese schlichten, in größter Abgeschiedenheit aufgewachsenen Menschen haben eben in ihrer Jugendzeit all die angsteinflößenden Sagen erzählen hören und bringen sie zeit- lebens nicht mehr aus dem Kopf. Es gibt auch

Leute im Binntal, die sich fürchten vor den hinten in den Tälern sich aufstürmenden Bergen, die so unheimlich, schreckhaft und gefahrdrohend auf die Siedelungen herniedersehen. Das jeweiligen lebende Geschlecht übernimmt eben von den vergangenen Sitten und Überlieferungen, Tugenden und Untugenden, die aus den Bedingungen des Bodens entsprungen sind, „denn zwischen dem Menschen und dem Boden, der ihn trägt, geht ein verborgenes Weben hin und her, das beide einander angleicht.“

An den langen Winterabenden vertreiben sich die Männer die Zeit, indem sie mit französischen Karten „zu dritt“ oder „fünfst“ den sogenannten „Königs- oder Steigerjaß“ oder „zu viert“ oder „sechst“ den Kreuzjaß spielen. Die Frauen und Töchter hingegen beschäftigen sich mit dem Spinnen von Schafwolle und dem Weben von Tuch. Das Spinnen von Hanf und Flachs ist nicht mehr üblich, weil diese Gespinnstpflanzen im Binntal nur noch ganz vereinzelt angebaut werden. Mit dem „Garnspinnen“ im Binntal ist die folgende Sage verbunden: „Die Binnertöchter hatten sich einstmalts insgesamt verschworen, die Burschen zu necken und zum besten zu halten. Und das weibliche Geschlecht ist erfinderisch in Mitteln und Wegen, um zum Ziele zu gelangen! Bald versagten diese Mädchen den Jünglingen das Gesellschafte, bald wieder schlossen sie sich selbst in ein Zimmer ein, tanzten, sangen, spielten und belustigten sich nach Herzenslust. Jeder um Einlaß bittende Bursche wurde schnöde abgewiesen und mußte mit langer Nase abziehen. Die Verschmitzten lachten vergnügt in ihr Häustchen, wenn der eine oder andere recht lange vor der verschlossenen Türe stand, anklopfte und um Einlaß bat.“

Deswegen faßten zwölf Jünglinge den unseligen Entschluß, diese Neckereien schonungslos an den Mädchen zu rächen. In einer mondheilen Frühlingsnacht durchzogen sie das ganze Binntal vom Dorfe Im Feld bis Heiligkreuz und gingen an keinem Jungfernhause vorbei, ohne einen Nachtbubensstreich verübt zu haben. Beim Weiler Benbinnen hing eine Masse Strangen (Garn) an Holzstangen zum Trocknen. Man faßte den teuflischen Entschluß, dieses herrliche, aus feinstem Hanfe gesponnene Garn zu kleinen Fegen zu zerhauen. Nur ein Jüngling mahnte von diesem Werke der Bosheit ab.

Er wurde aber nicht angehört, sondern aus-

gelacht und verspottet. Die andern elf griffen zu ihren Taschenmessern. Im Augenblick hatten ihre Bubenfinger die Arbeit vernichtet, woran viele Frauenhände den ganzen Winter gedreht und gesponnen hatten. Dieses teuflische Werk hatte aber auch den Teufel zum Bergelster. Als sich die Nachtschwärmer auf den Weg nach Hause machten, waren statt zwölf ihrer dreizehn. Ein Unbekannter und Unheimlicher hatte sich unvermerkt in ihre Reihen geschlichen. Dieser Unheimliche wurde immer unheimlicher, seine Größe immer größer und seine Gestalt immer abschreckender. Bald fing unter seinem rechten Arm etwas an zu funkeln, das bald zu einer feurigen Strange wurde. Keiner konnte vorauslaufen, keiner zurückbleiben; jeder mußte wie gebannt dem abscheulichen Führer folgen.

An der Wegscheide beim Bogen, wo die eine Straße nach dem Dorf Binn, die andere nach Imfeld führt, machte der Führer mit der feurigen Strange Halt. Der Jüngling, der seine Hände rein bewahrt hatte beim Garnzerschneiden, konnte ruhig nach Hause gehen; von den elf Bösewichten dagegen durfte keiner den Fuß nach Hause setzen; jeder, der den Versuch machte, wurde von dem Abscheulichen mit der feurigen Strange auf seinen Platz zurückgeschlagen. In dieser unheimlichen Lage mußten die bösen Buben aushalten, bis das Angelusläuten den Bösen mit der feurigen Strange zum Verschwinden zwang und ihnen den Weg freimachte.“

Gesungen wird in Binn fast gar nicht; das Tal weist kein Volkslied auf. Die ins Joch harter Arbeit gespannten, von hundert Gefahren unwitterten und darum in sich gefehrten, ernstesten Menschen verspüren keine Lust zum Singen und bringen auch keine Volkslieder hervor.

Es gibt kaum einen Binner, der eine Fremdsprache, zum Beispiel das Italienische beherrscht, obchon bis zur Eröffnung der Simplonbahn, ja bis zum Kriegsausbruch der Verkehr mit Italien über den Albrun ziemlich rege war.

Während in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Familien meist nur 1—2 Kinder zählten, beträgt die Kinderzahl heute wieder 5—6. Leute im Alter von 70—80 Jahren sollen noch zu Anfang unseres Jahrhunderts zahlreich gewesen sein. „Noch vor zwanzig Jahren“, sagte eine Binnerin, „saßen während des Got-

tesdienstes in der Kirche von Willeren stets 20 bis 25 Frauen im Alter von 75 bis 80 Jahren beisammen, heute sind es noch ihrer drei oder vier.“

Das Binntal besitzt keinen Arzt. Die Leute suchen sich mit allerlei Hausmitteln zu behelfen; in neuester Zeit sind da und dort Pfarrer Rünzles Schriften im Gebrauch. Daß die Binner nur im äußersten Notfalle den Arzt von Fiesch oder von Brig kommen lassen, ist begreiflich; denn der Arzt von Fiesch verrechnet zum Beispiel zur Winterszeit für einen Gang nach Binn 50 Franken, nach Imfeld 56 Franken und derjenige von Brig sogar 70 und mehr Franken.

Bares Geld ist im Hause des Binner selten. Das durchschnittliche, zwischen 15 000—18 000 Franken schwankende Vermögen einer Familie besteht eben größtenteils in Gebäuden, Grundstücken und Vieh. Die Leute leben in der Hauptsache aus den Erträgnissen der Landwirtschaft. Gefaßt werden lediglich Kaffee, Zucker, Tabak, Branntwein, ab und zu ein Weißbrot und Kleidungsstoffe.

Für Nebenerwerb besteht wenig Gelegenheit. Wenn die Bürgergemeinde von Zeit zu Zeit Holz verkauft, überträgt sie denjenigen Bürgern, die sich darum bewerben, das Fällen, Zurüsten und den Transport des Holzes gegen angemessene Entschädigung. Es gibt auch Frauen, die mit dem Spinnen von Schafwolle und dem Weben von Tuch etwas in den Haushalt verdienen. Ab und zu wandert ein Binner in der Überzeugung, es zu Hause auf keinen grünen Zweig zu bringen, nach Nordamerika aus.

Die öffentlichen Geschäfte und die Verwaltung des Eigentums der Bürgergemeinde werden von einem fünfgliedrigen Rat besorgt. Daneben bestehen das Amt des Försters, des Kassiers, des Gewalthabers, des Schreibers, des Weibels und des Richters. Die Befugnisse des ehemals fast allmächtigen Gewalthabers bestehen heute lediglich noch darin, die Zinsen des Pfundvermögens einzuziehen und dem Pfarrherrn zu überbringen und den Ziegenhirten zu dängen. Der Gewalthaber amtiert zwei Jahre und tritt dann seinen Posten dem nächstjüngeren Gemeindeglieder ab; ist er 60 Jahre alt, so kommt ein 59jähriger, dann ein 58jähriger usw. an die Reihe. Und so hat jeder Binner Aussicht, einmal die „Gewalt“ in seine Hand zu bekommen. Im Gemeindehaus, wo der

Rat und die Bürgergemeinde ihre Beschlüsse fassen, befinden sich auch das Schulzimmer, die Wirtsstube und der Kaufladen.

Die Post verkehrt täglich einmal. Die Postsachen werden in Ernen abgeholt, im Sommer mit Pferd und Wägelchen, im Winter, wenn die gefährliche Tvingen nicht fahrbar ist, mit der Kutte. Gelesen wird im Binntal außer dem „Walliserboten“, dem „Walliser Volksfreund“, dem „Briger Anzeiger“ und dem Kalendarer so viel wie nichts.

Das Binntaler Wohnhaus weist im unteren Stock eine Stube mit Bett, Kreuzifix und Weihbrunn, eine Nebenstube und eine Küche mit Kamin und im oberen Stock zwei „Löibe“ (Lauben, Schlafzimmer) auf, die zum Schlafen und zum Aufbewahren der Kleider dienen. Die

Deckenbalken der Stube sind reich mit geschnitzten Sprüchen und Zahlen geziert. Im Keller werden Käse, Milch und Kartoffeln aufbewahrt. In den meisten Wohnhäusern befindet sich auch der Speicher mit eingelagertem Brot und Fleisch; doch fehlt es auch nicht an freistehenden Speichern. Von weiteren Nebengebäuden sind zu nennen der Stadel, die „Schier“ (Stall und Scheune) und der Gaden (Stall). Der Stadel dient zur Aufbewahrung von Roggen und Gerste und ist mit den sogenannten Stadelbeinen versehen, damit die lästigen Mäuse nicht eindringen können. Sämtliche Gebäude sind aus Holz (meist Lärchenholz) erstellt und mit Schindeln gedeckt. Als neu sind sie honiggelb; später werden sie dunkelbraun bis schwarz.

(Schluß folgt.)

Ereignis.

Mer hend e Chindli überchoo:
E munzigs, munzigs Mentschli!
Glich het's för d' Söckli d' Fießli schoo,
Au Hendli het's för d' Hendschli.

Seß chömmer s' endlech föreneh,
Die Schlöfli ond die Gschälkli,
Halt scho so lang sönd i' fertig gfee,
Schöö 'böglert ond im Fällli.

Wie sömmer doch so schüli froh
Om üser emstig Schächli
Zom Kuckuck mit em Radio
Und d' Wiege-n-a seb Plätzli!

Paul Kessler.

Die Heimkehr des verlorenen Sohnes.

Von Kapitän H. E. Raabe.

Der alte Kapitän Raabe, der heute in Jersey City friedlich im Ruhestand lebt, war früher einer der wildesten „Krauhändler“, die mit dem Aufkommen gesicherter Zustände in der Südsee verschwanden. Mit 13 Jahren lief er aus seiner Schule in Hamburg, in Sydney wurde er „geschanghait“, ein halbes Jahr später hatte es der rauhbeinige, aber intelligente Junge schon zum zweiten Offizier auf einer Bark gebracht. Und bald setzten seine Taten die Kannibalen und Strandräuber der Südsee in Schrecken. So kann Raabe denn in seinem Buch „Kannibalen-nächte“ (296 Seiten, Fr. 5.70, Brockhaus, Leipzig), das er auf Drängen seines Freundes Jack London schrieb, tollere Dinge berichten als der berufsmäßige Romancier. Abseits der grausigen Straße unheimlicher Erlebnisse geschahen in dem robusten Leben des alten Seeräubers manchmal auch Dinge, deren Komik sich vor den amüsantesten Phantasien unserer Meister-

humoristen nicht zu verstecken braucht. Kapitän Raabe erzählt da einmal:

„Die langweilige, kaufmännische Beschäftigung mit Böschchen und Laden in einem zivilisierten Gemeinwesen bietet nicht viel Gelegenheit zu Romantik. Was ein Seemann in solchen Perioden Interessantes erlebt, erlebt er gewöhnlich des Abends an Land, aber manchmal gibt es doch auch an Bord Abwechslung, und dann ist sie meist komischer Art. Genau so begab es sich auch damals, und natürlich war es kein anderer als Polly, der ohne sein Zutun den Stoff dafür lieferte.

Polly mußte irgend etwas tun, um sein Essen zu verdienen, und das wenigste, was er tun konnte, war, uns Gelegenheit zum Lachen auf seine Kosten zu geben. Der Koch seinerseits hatte längst entdeckt, daß die Rückseite von Pollys stramm gezogenen Hosen einen äußerst geeigneten Tummelplatz für die Ausbrüche sei-